

Vierzehnter Jahrgang.

# Sonntags-Beiblatt

zur

## Augsburger Postzeitung.

17. September

Nr. 38.

1854.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

### Der Tod Voltaire's.

(Fortsetzung.)

Maria François Arouet, Sohn eines Advocaten und spätern Schatzmeisters der Rechnungskammer zu Paris, wurde daselbst 1694 geboren. War's Eitelkeit, Laune, oder sonst ein Beweggrund, den uns die Geschichte nicht überliefert hat, genug, der Name des Vaters behagte in der Folge dem Sohne nicht mehr, der sich nun selbst Voltaire nannte und unterschrieb. Um die Erziehung des Knaben erwarb sich das Jesuiten-Collegium seiner Vaterstadt große Verdienste, und Voltaire gedenkt in seinen Briefen und anderwärts mehrmals seiner Lehrer aus diesem Orden mit einer Pietät, die das Kriterium der Sprache des Herzens an der Stirne trägt, und die wir daher auch hier nicht unerwähnt lassen wollten. Denn, wir haben es schon gesagt, weder Haß noch Vorliebe führt bei diesem Aufsatz die Feder, und wir lesen gern solche Züge aus dem Leben eines menschlichen Wesens auf, weil sie die ganze Gattung ehren und ihr als Beispiele zur Nachahmung Zinsen bringen. Wir halten dies auch für historische Gerechtigkeit gegen jedes Individuum, das man zum Gegenstande öffentlicher Besprechung macht, und zugleich für eine von der Nächstenliebe uns auferlegte Pflicht, das Gute überall aufzusuchen, und, haben wir's gefunden, wäre es auch in der Seele des überwiesenen und verurtheilten hundertfachen Verbrechers, freudig und ohne Scheu anzuerkennen. Wir heben diesen Umstand auch noch besonders in Rücksicht auf Voltaire's Erzieher hervor, und haben hierbei nicht etwa bloß das achtzehnte Jahrhundert allein im Auge. Es ist fürwahr der höchsten Beachtung werth, daß ein Mann wie Voltaire, dessen ganze Lebensaufgabe es gewesen zu seyn scheint, dem Christenthume und seinem Stifter zu fluchen und Hohn zu sprechen, ohne sichtlich oder auch nur denkbaren äußern Zwang den Führern seiner Jugend die ungeheucheltste Hochachtung zollt, und zwar in Ausdrücken, die, obschon zunächst von Einzelpersonen gebraucht, doch in ihrem Context einer Huldigung gegen die ganze Gesellschaft nicht unähnlich sehen, welche sich nach dem von ihm geschmähten Gottmenschen nennt, die dessen Fahne und Lehre in alle Welttheile getragen und noch trägt, und deren Mitglieder es gewiß nicht versäumt hatten, den Samen dieser Lehre auch in die empfängliche Brust ihres Zögling's zu streuen. Hält man diese Aeußerungen Voltaire's über seine Lehrer mit manchen andern, später anzudeutenden Erscheinungen in seiner langen irdischen Laufbahn zusammen, und sucht man dann auf psychologischem Wege das Ergebniß dieser Zusammenstellung zu ermitteln, so gelangt man zu dem unabweislichen Schlusse, daß jene Aeußerungen das reine Gepräge eines inneren Zwanges haben, d. h., daß sie, unter der Gestalt einer individuellen Achtungsbezeugung, Voltaire's unbewachte Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der christlichen Religion enthalten, während Hochmuth, herrschender Weltton, Sucht nach Berühmtheit und Reichthum,

verbunden mit einer sarkastischen Natur, deren steter Heißhunger, gleich dem der Verleumdung, auch des Heiligsten nicht schont, sobald sie jener Ueberzeugung begegnen, den Kampf gegen dieselbe mit um so größerer Erbitterung führen, je mehr sie, wie sie's auch recht gut fühlen, auf unbeflegbaren Widerstand stoßen. Bedenkt man ferner, daß jeder große oder berühmte Mann dazu verurtheilt ist, sich bei jedem Schritt und Tritt von einer zahllosen Schar Trabanten umgeben zu sehen, die jedes Wort des Meisters mit hastiger Gier verschlingen, und, wie die Schüler des Pythagoras, unter dem Rufe: „Er hat's gesagt!“ als Orakelspruch wieder von sich geben; erwägt man die uns zwar nicht natürliche, sondern nach außen angebildete, darum aber nicht minder geringe Furcht vor Inconsequenz, die falsche Schaam, selbst nach erlangter Einsicht unseres Irrthums etwas von dem zurückzunehmen, was so treue Anhänger und Jünger als unser und ihr Schiboleth von allen Dächern herab verkündigt haben, und wendet man diese Betrachtungen nach Wahrheit und Gerechtigkeit auf Voltaire an, so begreift man vollkommen den innern Hader und Zwiespalt, die an dem zur einsamen Ruhe Zurückgekehrten, den auf der Schaubühne der Welt stolz aber künstlich einher schreitenden Triumphator fürchterlich rächen, ihm den dürstigen Schlummer, die kurze Erholung verkümmern, ihn rastlos umhertreiben, bis zur Erschöpfung foltern, und dann wieder in das Gewühl des Tages hinausstoßen, um in später schweigsamer Nacht das Strafgericht von Neuem zu beginnen. Welch' ein beneidenswerthes Loos! Wer, dem ein menschliches Herz im Busen schlägt, kann einem solchen Schauspiele ohne Schauer und Rührung beiwohnen? Auch wir fühlen uns menschlich bewegt, denn das Geschöpf, das zu unserm Gemälde sitzen soll, war ja auch ein Mensch, und trotz seiner Schätze, seines Ruhms, seiner Herrschaft über sein Jahrhundert ein sehr unglücklicher Mensch! Sein Wirken empfinde die ganze Schwere unseres Unwillens, denn es soll uns und Andern ein Spiegel seyn, damit wir seine Wege nicht wandeln; aber seiner Person werde und bleibe unser aufrichtiges Mitleid: er hat schwer gesündigt hienieden, aber auch schon hienieden schwer gebüßt. Von wichtiger Vorbedeutung für den dem Knaben noch näher als dem Jünglinge stehenden Voltaire war seine Einführung in die sogenannte große Welt, die sich damals besonders zahlreich in der Wohnung der Pariser Aspasia, Ninon de Lesclapart, versammelte. Der abgeseimteste, unbegrenzter Schwelgerei des Geistes wie des Körpers opfernde Epikuräismus, den weder der mißverständene Grieche noch der seiner Spur folgende Römer für den ihrigen erkannt hätten, hatte hier seinen Thron aufgeschlagen, und hundert willige Vasallen umstanden ihn, stets bereit, jeden Wink des Herrschers als Befehl zu vollziehen. Sévigné, La Fare, Chaulieu, Chateauneuf &c. versahen hier abwechselnd das Amt eines Ceremonienmeisters oder „Introducteur“; so Letzterer, der Voltaire's Pathe war, bei diesem. Der Besitzerin des Hauses ward nicht weniger geschmeichelt und hofirt, als der milesischen Hetäre zu Athen, und Männer jedes Alters und Standes, die sich durch Bildung, Glücksgüter, Annehmlichkeit der Person u. s. w. auszeichneten, buhlten um die durch den „bon ton“ gebotene Ehre, „de faire leur cour à cette merveille du monde.“ Witz und Laune waren die unerlässliche Würze, die jeder Gast zur Unterhaltung beisteuern mußte, und da die Wahl des Gegenstandes unbeschränkt blieb, „car l'esprit doit s'exercer surtout“, so wurde Heiliges wie Unheiliges auf's muthwilligste bewizelt und bespöttelt. Grundsätze waren verpönt, und mit ihnen Wissenschaft und Kunst, in so fern diese von Grundsätzen ausgehen oder darauf zurückführen; wenn auch zuweilen Verse, besonders dramatische (von Corneille, Racine, Molière) und erotisch-satyrische, vorgetragen und beurtheilt wurden, so geschah Letzteres doch nur nach einer längst fertigen Schablone, von welcher keine Appellation stattfand; am schlimmsten kam die Religion weg, namentlich die römisch-katholische. Hier bei diesem weiblichen Lovelace bildete sich eine der Hauptpflanzschulen, woraus die Gründer und Lenker des philosophischen Jahrhunderts hervorgingen, dessen Philosophie jedoch einzig darauf hinauslief, mißliebige Dinge lächerlich zu machen, wozu vor allen die Religion gehörte. „Le ridicule tue“, hieß es und heißt es noch in dem Lande, dessen Sprache wir hier entlehnen. Allein — „on vous donne bien des ridicules“,

sagt Jemand bei Barthelemy zu Diogenes, und der Cyniker antwortet: „Mais je ne les accepte pas.“ Das sagte und sagt auch noch die Religion, so oft Frevler darauf ausgingen oder ausgehen, ihr die Narrenjacke anzuziehen. Verunglimpfung wie thätliche Angriffe prallen machtlos von ihrer gepanzerten Brust ab, und selbst der Mißbrauch reicht bis zu ihrer Höhe nicht hinauf; sie kann, wie Kunst und Gerechtigkeit, der Erde auf eine Zeitlang den Rücken zuwenden, sich zum Sitz ihres Urhebers emporschwingen, aber das Unreine der Erde färbt auf sie nicht ab. Der Asterphilosophie Bemühen zur Zerstörung des Unzerstörbaren war also eine Sisyphus- oder Tantalus-Arbeit; sie mochte sich heiser schreien und brüllen: „Erasez l'insame!“ — „L'insame“, das Wort vom Stifter oder der Stiftung oder von beiden zugleich verstanden, lebte und lebt fort und ward nicht zertreten. Zwar gingen die Nachbeter Voltaire's, d'Alemberts, Diderots und sämmtlicher Encyclopädisten im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts noch um einige Riesenschritte weiter: sie versuchten es mit den Bekennern der Religion, aber auch diese täuschten ihre Erwartung; sie gaben freudig ihr Leben preis, aber nicht das, was dein Leben Reiz und Werth verleiht. Delille schleuderte den Scheusalen sein „Tremblez, vous êtes immortels!“ entgegen, und damit gewissermaßen zugleich seinen Kopf auf's Blutgerüst; La Harpe, der sich vom Altmeister und dessen Adepten losgesagt hatte, rief mit empörtem Selbstgefühl: „Quoi! Nous serions les esclaves et les instruments de ceux qui n'ont rien, qui ne font rien, et qui ne savent rien?“ und Chateaubriand gab 1801, als zwar Terrorismus und Directorium zu Grabe getragen war, aber im Staatsrath noch darüber gestritten wurde, ob Christenthum, Polytheismus oder Atheismus einzuführen, seine Verherrlichung des Kreuzes, sein „Génie du Christianisme“ heraus, nachdem Dupuis den Heiland zur astronomischen Mythe verzerrt hatte. Die Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts mag an und für sich nicht blutdürstig seyn, sie kennt aber eben so wenig wie die des vorigen das: „Dulde und entbehre“ Epiktets, sie lockert durch ihre nichtgelösten Zweifel die Bande, die Himmel und Erde miteinander verknüpfen, und einmal gelockert, währ's nicht lange, so reißen sie entzwei. Ein System, das die Schöpfung aus Nichts wie ein Märchen behandelt, die Existenz Gottes in Abrede stellt, dagegen aber die Ewigkeit der Materie als dogmatisches Axiom anpreist, verdient höchstens ein mitleidiges Achselzucken, durchaus keine Widerlegung, weil es das gehäufte Maas von Abgeschmacktheit und ein unverwerfliches Testimonium paupertatis für den Geist seines Erfinders ist. Wenn Sophisten in seinem Beiseyn die Bewegung läugneten, stand Sokrates auf und wandelte hin und her. Bestreitet Einer uns die Möglichkeit der Schöpfung aus Nichts, so wolle er uns beim Beginn des Frühlings in die wieder-auflebende Natur begleiten; genügt ihm dieses stumme, und doch so beredte Argument nicht, so möge er es uns nicht verdenken, wenn wir ihn für absichtlich verstockt oder für eine arkadische — Nachtigall halten. Letzteres würde unfehlbar der Fall seyn, wenn er uns von ureigner Produktionskraft der Natur, d. h. einer Erdscholle spräche, er, der es lächerlich finden würde, wenn man seinen Eßlöffel, sein Brodmesser oder gar seine Taschenuhr als von ungesähr oder durch selbstständige Verbindung der Stofftheile entstanden erklärte. Da gefällt uns doch der schon genannte Chateaubriand besser, ein Mann, der eben nicht als stumpfsinniger Dummkopf oder als gedankenloser Betbruder bekannt ist. Der aber hatte auch die überschwenglichen philosophischen Systeme, wonach die christlichen Zustände „überwunden“ sind, „neue Götter“ das Regiment übernommen und „allen alten Glaubenssauertheig aus unsern Herzen ausgefegt“ haben, der Reihe nach durchgemustert, und als er damit zu Stande war, da sagte er kopfschüttelnd: „Eh bien, tout cela veut avoir l'air de quelque chose; pour moi, je tiens que le chapelet de mon curé est plus sûr.“ Wenn wir übrigens den Erfindern derartiger Systeme die von Andern daraus gezogenen blutigen Consequenzen nicht aufbürden wollen, so sind sie doch nicht von aller Schuld freizusprechen; denn sie hätten an Goethe's „Zauberlehrling“ denken können und sollen. — Und nun zurück zu Voltaire.

Unter solchen Einflüssen begann der sechzehnjährige Jüngling seine literarische

Laufbahn mit dem Trauerspiel „*Dejip*“, dem die Akademie den Preis versagte, und dafür vom Verfasser mit Epigrammen beschossen wurde. Wegen dieser Frechheit aus dem elterlichen Hause verjagt, ging der reizbare Poet mit der französischen Gesandtschaft nach dem Haag, kehrte aber bald wieder zu seinem besänftigten Vater zurück, nachdem er ihm versprochen hatte, sich mit Ernst auf die Jurisprudenz zu legen. Dieß Studium kam ihm jedoch nach kurzer Zeit so trocken vor, daß er es aufgab. Nun griff er wieder zur Feder und schrieb eine satyrische Darstellung der letzten Regierungsjahre Ludwigs XIV., weshalb er (1716) in die Bastille wandern mußte, wo er seine „*Henriade*“ anfang. 1718 wurde er daraus entlassen und seinem „*Dejip*“ der Preis zuerkannt. Neue Händel brachten ihn von Neuem in die Bastille, wo seine Haft diesmal nur sechs Monate währte, aber durch seine Verweisung aus Frankreich verschärft wurde. Er wandte sich nun nach England, und ließ dort seine inzwischen fertig gewordene „*Henriade*“ unter dem Namen „*La Ligue*“ zum erstenmal drucken. 1728 nach Paris zurückgekehrt, verfaßte er bei Gelegenheit der Bulle „*Unigenitus*“ seine Schrift „*Sottises des deux côtés*.“ Zwischen 1730—1735 mußte er wegen seiner „*Lettres philosophiques*“, die das Parlament öffentlich verbrennen ließ, so wie wegen der „*Pucelle d'Orleans*“, worin alle Blumauer'sche Unsittlichkeiten weit übertroffen sind, seine Vaterstadt wiederholt verlassen, und seine Freundin, die Marquise von Chatelet zu Chivay in der Champagne, nahm den Flüchtling freundlich auf. Seiner fruchtbaren Feder entfloßen nach und nach eine Menge Werke, so die Romane: „*Zadig*“, „*Gengischan*“, „*Candide*“, „*La Princesse de Babylone*“, „*L'Ingénue*“; die Trauerspiele: „*Brutus*“, „*Zaire*“, „*Alzire*“, „*Mahomet*“, „*Tancrede*“, „*Sémiramis*“, „*Méropé*“, „*Oreste*“, „*Rome sauvée*“, „*Olympie*“, „*Les Scythes*“, „*Le Triumvirat*“; das „*Siècle de Louis XIV. et Louis XV.*“, „*Histoire de Charles XII.*“, „*Histoire de la Guerre de 1741*“, „*Essai sur l'histoire générale*“, „*sur les moeurs et l'esprit des nations*.“ Später kommen noch hinzu: „*Pièces inédites de Mr. de Voltaire*“ und ein bitterer Commentar über Rousseau's „*Contrat social*“. Man sieht aus diesem noch nicht ganz vollständigen Verzeichniß, daß Voltaire mit zu den fruchtbarsten Schriftstellern aller Länder und Zeiten gezählt werden kann. Eine kritische Rundschau dieses so beträchtlichen Nachlasses, besonders wenn sie das Einzelne nach Inhalt und Form betrachten wollte, würde einen Umfang erreichen, der weder zu dem uns zugemessenen Raume, noch zu dem nächsten Zweck, den wir hier verfolgen, im richtigen Verhältniß stände: ein Feuilleton darf nicht zu einem Buche anwachsen, und zur allgemeinen Charakteristik eines Schriftstellers genügt es, dessen vorherrschende Tendenz nachzuweisen. Diese ist aber bei Voltaire offenbar wider das Christenthum gerichtet, und zwar nicht so, wie es in jeder scharf bestimmten Polemik herkömmlich, nämlich mit wirklichen oder vermeintlichen Dokumenten in der Hand, sondern vielmehr durch gelegentliche oder künstlich angelegte Ausfälle an Orten, wo sie Niemand ahnen und noch weniger erwarten konnte. Darum ist auch Voltaire's literarische Wirksamkeit, selbst in Bezug auf ihr verstecktes Ziel, eine durchaus verfehlte, und in Bezug auf ihr durch den Titel oder sonst eingestandenes Ziel auch nur eine halb gelungene zu nennen. Und das ist überall so, wo Aehnliches zusammentrifft, in Kunst und Wissenschaft, wie im Leben. Der menschliche Geist ist so beschaffen, daß er nicht mehrere Gegenstände zugleich umfassen kann, und jede derartige Zersplitterung wird an seinen Schöpfungen wahrgenommen. Ziehen wir dann noch das Lähmende in Betracht, das jedes im innern Bewußtseyn verurtheilte Unternehmen schon mit auf die Welt bringt und woran es während seiner ganzen Dauer stecken muß, so nimmt uns das Disparate der so vermittelten Erscheinungen nicht allein nicht Wunder, sondern wir würden das Harmonische derselben gar nicht begreifen können. Und so begegnen wir denn auch bei Voltaire, ohne uns zu wundern, hier einer schlagend richtigen und erhebenden Maxime, wie: „*Ein Sohn bewaffnet sich nicht wider einen strafbaren Vater; er wendet die Augen ab, beklagt und verehrt ihn*“; dort einer gemeinen Burleske, wie: „*Ich weiß, es ist unzweifelhaft, daß, wer etwas Vollkommenes zu Stande bringen wollte, sich dem Teufel verschreiben müßte, und das habe ich nicht gethan*.“

An einem andern Orte heißt es: „Der erste König war ein glücklicher Soldat; wer seinem Lande gut dient, braucht keine Ahnen.“ Ferner: „Aber den geliebten Sterblichen, denen der Himmel sie sendet, flößt sie keine ungetreue Freuden ein: sie bringt Gottes Verheißung und Beistand mit, sie ist unerschütterlich und rein, wie er.“ „Starke Empfindungen der Seele gehen in die Sprache über, und wer kräftig denkt, redet ebenso“ u. s. w. Unsere Leser werden auch ohne unsere Erinnerung nicht denken, daß wir solche aus dem Ganzen herausgerissene Bruchstücke als Bausteine zu einem Tempel des Ruhms, oder als Brennstoff zu einem Scheiterhaufen für Voltaire benutzen wollen. Das litte weder unsere sittlich-religiöse noch unsere ästhetische Bildung. Wenn aber diese abgerissenen Lappen über Zeug, Zuschnitt, Dauer 2c. des Kleides schon ein nicht haltloses Urtheil gestatten — und das thun sie wirklich, wenn man auch zwischen den Zeilen zu lesen versteht —, so können sie ihren Platz kraft des „zureichenden Grundes (ratio sufficiens) mit Recht behaupten, und Horaz hat ihnen auch keinen Vorwurf zu machen; denn mag dieser seine Nieser die Stirn in noch so krause Falten legen, noch so sarkastisch ausrufen: „Hinc atque hinc assuitur pannus“ (hin und wieder ein Lappen angenäh!), wir achten ihn sehr, fürchten ihn aber nicht, weil wir bei unsern geringen Leistungen stets darauf bedacht waren und noch sind, daß Anfang, Mitte und Ende zu einander stimmen, unserer Freiheit unbeschadet.

„Sed non, ut coeant immitia dulcibus, non ut  
Serpentes avibus gementur, tigribus agni.“

(Aber nicht, um Rauhes mit Sanftem zu verbinden, Schlangen mit Vögeln, Tiger mit Lämmern zu paaren.)

(Fortsetzung folgt.)

## Spanien.

(Schluß.)

Ueberdies ist den Liberalen ein scharfer Dorn im Auge das rasche Wiederaufblühen der Klöster, worin sie mit Recht ein großes Hinderniß für Durchführung ihrer Dekatholisirungs- und Revolutionirungspläne erblicken. Die Jesuiten sind, als sie nach 25jährigem Exil nach Loyola zurückkehrten, von den frommen Basken und Guipuzcoanern mit hoher Begeisterung empfangen worden, und die spanischen Organe sind voll von rührenden Mittheilungen über die großen Erfolge, welche die Missionen dieser Väter auf verschiedenen Punkten des Königreichs gehabt haben. — Während die aus Neugranada und Ecuador vertriebenen Jesuiten nach Guatemala und Mexico gehen, sind andere nach der Insel Cuba berufen. Am 12. October v. J., dem Geburtstage der Königin, legte der Generalcapitän mit großer Feierlichkeit zu Havanna den Grundstein zu einem Colleg, nachdem der Bischof denselben eingeseget hatte, und eine zahllose Volksmenge wohnte dem Acte bei. — Eine andere höchst löbliche Maaßregel der Regierung betrifft das Kloster San Lorenzo vom Escorial. Es ist ein Meisterstück der Baukunst, verbunden mit einer königlichen Residenz. König Philipp II. stiftete es zur Erinnerung an den Sieg von Saint-D Quentin. Die Bewohnung und Erhaltung des Gebäudes war den Einsiedlern vom heiligen Hieronymus übergeben. Als 1836 die Mönchsorden aufgehoben wurden, mußten auch die Hieronymiten den Escorial verlassen. Seitdem verfiel das Gebäude von Jahr zu Jahr. Endlich ist man zur Einsicht gekommen, daß es eine Ehrensache für die Krone und Nation sey, dieses Bauwunder des alten katholischen Spaniens nicht zu Grunde gehen und den Zweck der Stiftung nicht ganz unerfüllt zu lassen. In den letzten Jahren wurden einige Weltgeistliche bestimmt, den Gottesdienst dort zu besorgen. Jetzt sind die Hieronymiten zurückberufen worden. Das königliche Decret lautet: „Zu dem besondern und einzigen Zwecke der besseren Bewachung und Erhaltung des königlichen Klosters San Lorenzo vom Escorial nach der Anordnung seines Gründers und zur Erfüllung der religiösen Stiftungen soll dort eine Ordens-Congregation gegründet werden nach der Regel des Ordens vom heiligen Hieronymus, aber dem Diöcesanbischof oder meinem Großalmo-

senier untergeben und mit den nöthigen Modificationen, worüber sich meine Regierung mit der geistlichen Behörde, nach dem Concordate, verständigen wird. Zu dem angegebenen Zwecke und zur Unterhaltung der Congregation überweise ich, um dem Staate keine neuen Lasten aufzulegen, von der Veröffentlichung dieses Decrets an den reinen Ertrag des Theils der früher demselben Kloster gehörenden Güter, welcher an mein königliches Haus gefallen ist und als mein Privat-Eigenthum verwaltet wird.“

Auch die Frauenklöster beginnen sich wieder zu füllen und fast jeden Tag hört man von Einkleidung reicher und vornehmer junger Damen. Bis jetzt bestehen nur solche Nonnenklöster, welche sich dem Unterrichte und den Werken der thätigen Nächstenliebe widmen, und die Regierung hielt es bei Gelegenheit der Wiedereinführung der Hieronymiten in den Escorial für nöthig, den Liberalen gegenüber zu erklären, daß sie nicht daran denke, die unterdrückten, dem beschaulichen Leben gewidmeten Orden wieder herzustellen; indessen wird auch in diesem Stücke die Zeit Rosen bringen.

Die religiösen Bruderschaften gewinnen neues Leben, die feierlichen Trituen, Novenen und andere Andachten mehren sich, der Besuch der Kirchen auch an Werktagen nimmt in erfreulicher Weise zu, kurz Alles weist darauf hin, daß die Revolution in Spanien ihre Rolle ausgespielt hat, und das Land wieder auf den rechten Weg zum wahren Volksglücke einlenkt. *Hinc illae lacrymae! Hinc illae tenebrarum irae! \**

Besondere Anerkennung verdient der Eifer, welchen die spanische Regierung in neuester Zeit entwickelt, um wieder einigen Einfluß im heiligen Lande zu gewinnen, welches den früheren Königen so vieles verdankt. Es gab eine Zeit, in der fast alle katholische Fürsten mit einander wetteiferten, die religiösen Anstalten des heiligen Landes reichlich zu beschenken; und es gibt in ganz Palästina keine Kirche oder keine Sacristei, welche nicht einige Beweise davon aufzuweisen hat. Die beträchtlichsten Spenden hat jedoch das heilige Grab aus Spanien empfangen. Isabella, Königin von Castilien, wies außer den werthvollen Kleinodien, deren sie sich zu Gunsten des heiligen Grabes beraubte, den Geistlichen ein jährliches Geschenk von tausend Goldthalern an. Kaiser Carl V. ließ die Kirche, welche einzustürzen drohte, auf seine Kosten wieder herstellen. — Philipp II. sendete einen außerordentlich reichen Kirchenschmuck von schwarzem Sammt, auf dem mit ächten Perlen herrliche Darstellungen des Leidens unseres Herrn und der vorzüglichsten Heiligen des seraphischen Ordens gestickt waren. — Philipp III. und seine Gemahlin Margaretha setzten den Mönchen eine Rente von 30,000 Ducaten fest, schenkten Kelche, Messgewänder, eine silberne Lampe, die größte, die es damals gab, und vermehrten ihre Wohlthaten so sehr, daß man im Kloster gewöhnlich sagte: „Se. katholische Majestät erwählte sich das heilige Grab zur Residenz, und die Königin Margaretha machte sich zur Sacristanin desselben.“ Vor allen diesen zeichnete sich Philipp IV. aus; er allein hat für die Unterhaltung der heiligen Orte während der Dauer seiner Regierung mehr gethan, als die übrigen Fürsten in drei Jahrhunderten. Im Jahre 1628 schickte er 30,000 Ducaten zur Verbesserung des Klosters zu Bethlehem, und vom Jahre 1640 bis 1652 sendete er den lateinischen Vätern, den Wächtern des heiligen Grabes, so bedeutende Geschenke, daß man von ihm sprüchwörtlich sagte: „er verwahre seine Schätze im Grabe des Herrn.“ — Carl III. vermachte den religiösen Stiftungen im Oriente, wo die meisten lateinischen Priester Spanier waren, Fonds von 15 Millionen Realen, welche durch die seit 20 Jahren capitalisirten Zinsen jetzt auf 30 Millionen gewachsen sind. — Nun soll das neu errichtete Franciscaner-Kloster San Basqual wieder das Contingent für das gelobte Land stellen. Zugleich ist der Generalcommissär der Obra pia (der Mission in Palästina), Herr Golfanquez, von der Regierung nach Priego geschickt worden, um das dortige große Kloster San Francisco für Novizen, die sich für die Mission im

\*) Zu bedauern ist es nur, daß leider in Folge der jetzigen neuen Revolution in Spanien alle diese Hoffnungen wieder vereitelt werden, so wie Alles, was eine bessere religiöse Richtung constatirte, nun desgleichen den verderblichen Rückgang nimmt.

heiligen Lande vorbereiten, einzurichten. Die Zahl dieser Novizen, die vorläufig zu Aranjuez untergebracht sind, mehrt sich rasch. — Spanien verlangt ein gewisses ihm zustehendes Protectorat über die heiligen Orte, wo sich zwei unter dem Schutze Ihrer katholischen Majestät stehende katholische Institute befinden, zurück. Es ist bereits eine Commission ernannt, um den Ursprung und den Umfang dieser Rechte, welche seither außer Gebrauch gekommen waren, festzustellen. Auch ist ein General-Consul für Jerusalem ernannt worden, um die Prerogative der spanischen Krone zu überwachen. — Andere Consulate sollen zu Jerusalem, Jaffa, Ramla und Aleppo errichtet werden. Zur Deckung der Kosten hiefür sollen ein Drittel der Zinsen der Fonds Carl III. und der Rest für den Cultus verwendet werden. Freilich werden durch den Ausbruch des Krieges im Oriente, so wie durch die neue Revolution in Spanien diese löblichen Entwürfe für sehr größtentheils unausführbar werden.

### Kirchliche Notizen.

Die „D. Vhl.“ entnimmt der „Civiltà cattolica“ folgende Notiz aus Italien: Der 8. August war der fünfte Jahrestag von einigen kleinen Heldenthaten derjenigen Republicaner, die 1849 noch in Rom waren. Da sie vernommen, daß die rechtmäßigen Besitzer des „Collegio Romano“ vermöge allerhöchster Willensäußerung schon vom 2. ab wieder in ihr Eigenthum zurückkehren durften und wollten, so beeilten sie sich, den Eigenthümern das Gebäude in seinem vornehmsten Theile verbrannt zurückzugeben. Nun war aber das Feueranlegen an einem Orte, wo die Brandwächter oder Pompieri ihr Quartier haben, nämlich dicht am Eingange des Collegiums, kaum möglich. Was thaten denn nun unsere erfindungsreichen Volksbeglückter? Sie riefen eine Weile vor dem beabsichtigten Bubenstück die Pompieri dieses Sanct Ignazviertels herbei, um einen von ihnen selbst angelegten Brand eines Heubodens vor der „Porta di San Lorenzo“ auf dem Wege von Tivoli zu löschen; auch wußten sie unter andern Vorwänden die Brandwächter der übrigen Viertel aus Rom zu entfernen. Und als nun das Feuer im „Collegio Romano“ ausbrach, da waren entweder gar keine Pompieri zum Löschen bei der Hand, oder die von Tivoli Zurückgekehrten waren so vereinzelt und so ermüdet, daß sie nicht helfen konnten. Dank also diesen neuen „Aufklärern“ gingen in Flammen auf: die sogenannte „Congregazione della Scaletta“; das reiche physikalische Cabinet mit allen seinen zur Naturwissenschaft dienenden Maschinen und Instrumenten, woran die Väter der Gesellschaft 25 Jahre gesammelt hatten, nebst der nicht weniger reichhaltigen Zugabe, einem Geschenk des „römischen Seminar“; die Aula Maxima, vielleicht einer der größten Säle, worauf Rom stolz seyn kann; die Botivcapelle des heiligen Ludwig von Gonzaga; ferner, wenn auch glücklicherweise nicht ganz, der schöne Saal vor dem Zimmer (stanza) des heiligen Ludwig. Wir wollen hoffen, daß so große Tapferkeit und so viel guter Wille in den Annalen jenes goldenen Zeitalters der Republik von 1849, die nicht volle fünf Monate dauerte, mit dem gebührenden Lobe verzeichnet ist oder wird. Jetzt haben die Väter mit großem Kostenaufwande die „Congregazione della Scaletta“ wieder hergestellt, und zu unserer Freude, gewiß auch zur Freude der guten Republicaner, weisen wir auf den Umstand hin, daß der frühere Hängeboden durch ein Gewölbe ersetzt ist, das die „Scaletta“ um vier Meter erhöht, woraus denn folgt, daß, trotz des Sprüchwortes, nicht jedes Uebel zum Schaden ausschlägt. Wir zweifeln nicht, daß mit der Zeit unter Gottes Beistande auch die übrigen Spuren der 1849er „Aufklärung“ allmählig verschwinden werden, obschon wir, wie gesagt, nicht wünschen, daß die Erinnerung daran zugleich mit verloren gehe.

Als Beweis, wie sehr verschieden die Gesinnung der badischen Regierung von der der untergeordneten Beamten ist, gelte folgende Correspondenz des „Schw. Merk.“ vom 22. Aug. „Heute firmt im Auftrage des Herrn Erzbischofs zu Freiburg der Bischof

Weis von Speyer in Wiesenthal, morgen in Philippsburg, übermorgen in Bruchsal. Die Ortsvorstände hatten mit ihren Gemeinden beabsichtigt (Mercurius prüft Herzen und Nieren), an diesem Acte nicht in ihrer politischen Eigenschaft und corporativ, sondern nur einzeln als Katholiken Antheil zu nehmen, so daß man also außer der Kirche von der Anwesenheit des Herrn Bischofs wenig oder nichts bemerkt hätte. Dieser Absicht entgegengesetzt erhielten die betreffenden Amtsvorstände von Karlsruhe die Weisung, dahin zu wirken, daß der Bischof von Speyer seinem Stande und seiner Würde gemäß auch von den Gemeinden, als solchen, auch außer der Kirche empfangen werde.

Wien. Einem Schreiben in den Rheinischen Volksblättern entnehmen wir folgende Notiz: „In einem Strahaus bei Wien, worin an 150 Criminalsträflinge weiblichen Geschlechts sich befinden, die auf ein, zwei, fünf bis zehn Jahre, die meisten in Eisen, verurtheilt sind, haben sechs Nonnen und zwei Laienschwestern aus dem Orden der Frauen zum guten Hirten die alleinige Aufsicht, Leitung und Versorgung der ganzen Anstalt. Keine Mannsperson ist im Hause, auch keine Wache; unter Gebet und Arbeit wechselt das Tagwerk. — Zur Osterzeit dieses Jahres war allgemeine Beichte; die Theilnahme war Jedem frei gestellt. Ein paar Tage vor der bestimmten Zeit waren von den 150 Sträflingen nur drei, die sich weigerten, zur heiligen Beichte zu gehen; sie schimpften über die Dummheit, daß man Gott seine Sünden hersagen solle. Alle Zureden von Seiten der Ordensfrauen und des Geistlichen wollten nicht anschlagen. Endlich kamen am vorletzten Tage von diesen Dreien noch zwei zur Oberin und baten um den Beichtvater. Darüber gerieth die dritte fast in Wuth, besonders gegen die zwei, und geberdete sich so arg, daß man schon daran dachte, sie wegen ihrer gotteslästerlichen, wahrhaft teuflischen Reden aus der Anstalt zu entfernen. Alle Hoffnung, durch Zureden in Ernst und Güte auf sie einzuwirken, war verschwunden. Nur noch ein Mittel, von dem man sich Erfolg versprach, war übrig: das Gebet. Es wurde nun eifrig für dieses arme Geschöpf gebetet, und siehe da, am folgenden Morgen kam diese Person ganz verstört zur Oberin, erklärte, daß sie zwar mit allen Kräften gegen Gott sich gewehrt habe, daß nun aber alle ihre Kraft aufgezehrt sey und daß sie nicht mehr widerstehen könne; sie bitte daher, ihr den Beichtvater zu schicken, sie wolle sich mit Gott ernstlich versöhnen. Sie hat darauf gebeichtet, mit den Andern communicirt und darf von demselben Tage an zu den Bessern in der Anstalt gerechnet werden. — Mehrere, welche ihre Strafzeit überstanden haben, haben die Oberin gebeten, in der Anstalt bleiben zu dürfen. Sie wollten gern jeden Gehorsam leisten und mit der schlechtesten Sträflingskost zufrieden seyn — nur solle man sie in der Anstalt lassen; denn seitdem sie das Bessere kennen gelernt hätten, wollten sie von der Welt nichts mehr wissen, in der sie nur neuen Gefahren entgegengingen. — Wahrlich, wenn man dieses Wiener Strahaus betrachtet und daneben unsere Strafanstalten stellt, prachtvolle Gebäude, mit militärischen Wachen, mit einer Schaar von Directoren, Inspectoren, Rendanten und Aufsehern, mit ihren ungeheuern Ausgaben und — wenigem Erfolge, so kommen Einem eigene Gedanken.“

Bern. Berner Blätter melden, der heilige Vater habe für den projectirten Bau einer katholischen Kirche in der Bundesstadt 21,500 Franken gezeichnet. Gewiß ein großmüthiger Act der Wohlthätigkeit, besonders wenn man bedenkt, daß der heilige Vater für so viele Bedürfnisse auf der ganzen katholischen Welt oder nur in Europa zu sorgen hat und auch wirklich auf väterliche Weise sorgt. Erstaunlich ist es, von so vielen und so großen Spenden nach allen Richtungen zu hören. Gott segne und erhalte noch lange unsern heiligen Vater Pius IX.